



Halid Ziya Uşaklıgil

Verbotene Lieben

Unionsverlag

eBook



Halid Ziya Uşaklıgil

Verbotene Lieben

Unionsverlag

eBook

Über dieses Buch



Als der reiche Witwer Adnan Bey um ihre Hand anhält, scheint Bihters sehnlichster Wunsch nach einem Leben im Überfluss in Erfüllung zu gehen. Unerfüllt aber bleibt ihre Sehnsucht nach Liebe und Leidenschaft, sie beginnt eine verhängnisvolle Beziehung mit dem abenteuerlustigen Neffen ihres Mannes. Doch die verbotene Liebe bleibt nicht lange verborgen.

[Zur Webseite mit allen Informationen zu diesem Buch.](#)



Halid Ziya Usakligil (1895–1945) gilt als der erste große Romancier der türkischen Literatur. In Izmir genoss er eine französische Erziehung. Er war ein wichtiger Vertreter der neuen Sprachbewegung, einflussreicher Journalist und Herausgeber literarischer Zeitschriften.

[Zur Webseite von Halid Ziya Usakligil.](#)



Wolfgang Riemann (*1944) studierte Turkologie und Islamwissenschaften. Er konzentriert sich u. a. auf die Literatur von Türken in und über Deutschland und ist Autor von Studien zum Thema sowie einer *Bibliografie zur türkischen Deutschlandliteratur*.

[Zur Webseite von Wolfgang Riemann.](#)

Dieses Buch gibt es in folgenden Ausgaben: Taschenbuch, E-Book (EPUB) – Ihre Ausgabe, E-Book (Apple-Geräte), E-Book (Kindle)

Mehr Informationen, Pressestimmen und Dokumente finden Sie auch im

Anhang.

Halid Ziya Usakligil

Verbotene Lieben

Roman

Aus dem Türkischen und mit einem Nachwort von Wolfgang Riemann

Türkische Bibliothek

E-Book-Ausgabe

Unionsverlag

Impressum

Die Originalausgabe erschien 1900 unter dem Titel *Aşk-ı Memnu* beim Verlag Alem Matbaası.

Türkische Bibliothek im Unionsverlag, Zürich, herausgegeben von Erika Glassen und Jens Peter Laut

Eine Initiative der Robert Bosch Stiftung

Die Übersetzung folgt der beim Verlag Özgür Yayınları erschienenen Ausgabe aus dem Jahr 2001.

Originaltitel: Ask-i Memnu (1900)

© by Halid Ziya Uşaklıgil 1900

© by Unionsverlag, Zürich 2022

Alle Rechte vorbehalten

Umschlag: *Selbstporträt* von Mihri Müşfik

Umschlaggestaltung: Martina Heuer

ISBN 978-3-293-30376-8

Diese E-Book-Ausgabe ist optimiert für EPUB-Lesegeräte

Produziert mit der Software *transpect* (le-tex, Leipzig)

Version vom 22.06.2022, 12:35h

DRM Information: Der Unionsverlag liefert alle E-Books mit Wasserzeichen aus, also ohne harten Kopierschutz. Damit möchten wir Ihnen das Lesen erleichtern. Es kann sein, dass der Händler, von dem Sie dieses E-Book erworben haben, es nachträglich mit hartem Kopierschutz versehen hat.

Bitte beachten Sie die Urheberrechte. Dadurch ermöglichen Sie den Autoren, Bücher zu schreiben, und den Verlagen, Bücher zu verlegen.

<http://www.unionsverlag.com>

mail@unionsverlag.ch

E-Book Service: ebook@unionsverlag.ch

Unsere Angebote für Sie

Allzeit-Lese-Garantie

Falls Sie ein E-Book aus dem Unionsverlag gekauft haben und nicht mehr in der Lage sind, es zu lesen, ersetzen wir es Ihnen. Dies kann zum Beispiel geschehen, wenn Ihr E-Book-Shop schließt, wenn Sie von einem Anbieter zu einem anderen wechseln oder wenn Sie Ihr Lesegerät wechseln.

Bonus-Dokumente

Viele unserer E-Books enthalten zusätzliche informative Dokumente: Interviews mit den Autorinnen und Autoren, Artikel und Materialien. Dieses Bonus-Material wird laufend ergänzt und erweitert.

Regelmässig erneuert, verbessert, aktualisiert

Durch die datenbankgestützte Produktionweise werden unsere E-Books regelmäßig aktualisiert. Satzfehler (kommen leider vor) werden behoben, die Information zu Autor und Werk wird nachgeführt, Bonus-Dokumente werden erweitert, neue Lesegeräte werden unterstützt. Falls Ihr E-Book-Shop keine Möglichkeit anbietet, Ihr gekauftes E-Book zu aktualisieren, liefern wir es Ihnen direkt.

Wir machen das Beste aus Ihrem Lesegerät

Wir versuchen, das Bestmögliche aus Ihrem Lesegerät oder Ihrer Lese-App herauszuholen. Darum stellen wir jedes E-Book in drei optimierten Ausgaben her:

- *Standard EPUB*: Für Reader von Sony, Tolino, Kobo etc.

- *Kindle*: Für Reader von Amazon (E-Ink-Geräte und Tablets)
- *Apple*: Für iPad, iPhone und Mac

Modernste Produktionstechnik kombiniert mit klassischer Sorgfalt E-Books aus dem Unionsverlag werden mit Sorgfalt gestaltet und lebenslang weiter gepflegt. Wir geben uns Mühe, klassisches herstellerisches Handwerk mit modernsten Mitteln der digitalen Produktion zu verbinden.

Wir bitten um Ihre Mithilfe

Machen Sie Vorschläge, was wir verbessern können. Bitte melden Sie uns Satzfehler, Unschönheiten, Ärgernisse. Gerne bedanken wir uns mit einer kostenlosen e-Story Ihrer Wahl.

Informationen dazu auf der E-Book-Startseite des Unionsverlags

Cover

Über dieses Buch

Titelseite

Impressum

Unsere Angebote für Sie

Inhaltsverzeichnis

VERBOTENE LIEBEN

- 1 - Sie waren inzwischen so sehr an diese zufälligen ...
- 2 - Nachdem Adnan Bey die gelb gestrichene Ufervilla verlassen ...
- 3 - Mochten die Hüte von Mademoiselle de Courton ...
- 4 - Seit zwei Wochen hatte Mademoiselle de Courton den ...
- 5 - Sie mühen sich mehr als nötig, Nihal ...
- 6 - Behlül streckte die Füße aus. Wie ein Mann ...
- 7 - Schon lange hatten sie sich diesen Ausflug vorgenommen ...
- 8 - An diesem Abend blieben die Plätze von Nihal ...
- 9 - Nihal fragte beim lauten Geklimper einer schnellen Etüde ...
- 10 - Es war Dezember ... Vor einer halben Stunde ...
- 11 - Was sich ereignet hatte, war wie ein Traum ...
- 12 - Diese erste Liebessünde machte Bihter geradezu krank ...
- 13 - Nihal war sich der Bedeutung dieser Hochzeit bis ...
- 14 - Şayeste überbrachte eines Tages Nihal eine unglaubliche Nachricht ...
- 15 - Er dachte daran, dass er den Vergnügungen in ...
- 16 - Nach dem schrecklichen Schlag für Nihal hatte heute ...

- 17 - Behlül kam erst nach drei Tagen zurück ...
- 18 - Diese Heiratsangelegenheit sorgte noch eine Weile ...
- 19 - Nihal nahm Beşir und Nesrin zu ihrer Begleitung ...
- 20 - Sogleich nach dem Aufstehen öffnete Nihal am
nächsten ...
- 21 - Nachdem Behlül bei der letzten Unterhaltung mit
Bihter ...
- 22 - Nihal war so erschöpft, als habe sie gerade ...
- Nachwort
- Wörterklärungen
- Zur Aussprache des Türkischen
- Umschlagmotiv

Mehr über dieses Buch

Über Halid Ziya Usakligil

Über Wolfgang Riemann

Andere Bücher, die Sie interessieren könnten

- Zum Thema Türkische Bibliothek
- Zum Thema Istanbul
- Zum Thema Türkei
- Zum Thema Großstadt

Sie waren inzwischen so sehr an diese zufälligen Begegnungen mit dem Boot aus Mahagoni gewöhnt, bei denen es jedes Mal fast zum Zusammenstoß kam, dass sie heute bei der Rückkehr aus Kalender gar nicht zu bemerken schienen, wie sie erneut um ein Haar mit ihm kollidiert wären. Peyker saß etwas seitlich, um beide Ufer überschauen zu können. Sie drehte sich nicht einmal nach dem Mahagoniboot um, das den eleganten Passagieren in der weißen Barke mit seinem gefährlichen Manöver nicht den leisesten Entsetzensschrei entlocken konnte. Bihter hatte ihren Rücken der Küste zugedreht und war ganz in den Anblick eines Dampfers versunken, der am anatolischen Gestade seinen Rauch ausspie. Auch Bihters würdevolles und sorgenerfülltes Gesicht - umrahmt von einem weißen Kopftuch - blieb gänzlich unbeteiligt. Einzig die Mutter der beiden wandte dem fremden Boot die Augen zu, die mit einem breiten Lidstrich umrandet waren, der ihnen unter den blondierten Haaren einen verschwommenen Ausdruck verlieh. Da in ihrem tadelnden Blick auch heimliche Dankbarkeit aufschien, verhielt sie sich dem Mahagoniboot gegenüber nicht gänzlich abweisend.

Kaum war der Abstand zwischen den Booten etwas größer geworden, gaben die drei Frauen auch schon ihre unbeteiligte und würdevolle Haltung auf. Die Mutter, die trotz ihrer jugendlichen Aufmachung über ihre fünfundvierzig Jahre nicht hinwegtäuschen konnte und alle lächelnden Blicke, die einem an den Ausflugsorten geschenkt wurden, wie gewöhnlich auf sich bezog, sprach

als Erste: »Dieser Adnan Bey, das ist vielleicht einer! Es ist inzwischen wohl zur festen Gewohnheit geworden, dass wir ihm bei jedem Ausflug wie zufällig begegnen. Heute war er nicht in Kalender, oder, Bihter?«

Bihter erwiderte nichts auf die Worte ihrer Mutter, die trotz des klagenden Tonfalls eine gewisse Zufriedenheit nicht ganz verbergen konnten. Und Peyker ging erst gar nicht auf ihre Mutter ein: »Waren seine Kinder heute nicht dabei? Was für schöne Kinder, nicht wahr, Mutter? Besonders der Junge! So verschmitzt kann er einen ansehen ...«

Ohne sich umzudrehen, fragte Bihter ihre Mutter beiläufig: »Kannten Sie die Mutter der Kinder? Das Mädchen ist ihr wohl sehr ähnlich.«

Firdevs Hanım schaute einen kurzen Moment starr vor sich hin, als verstünde sie Bihters Frage nicht. Dann wandte sie den Kopf, und ihre Augen suchten das Boot, das ihren Blicken inzwischen entschwunden war. Nachdenklich sprach sie zu Bihter: »Was für einen seltsamen Blick er hat, mit einem so hartnäckigen Ausdruck. Wann immer ich zufällig in seine Richtung schaue ...«

Firdevs Hanım zögerte einen Moment, bevor sie ihren Satz beendete. Vermutlich wollte sie »... sieht er zu mir« sagen. Doch ihre mütterliche Würde, die allerdings den winzigen sprachlichen Ausrutscher nicht mehr rückgängig machen konnte, gebot ihr, »... sieht er hierher« zu sagen.

Den beiden Töchtern war das Stocken ihrer Mutter durchaus nicht entgangen; Peyker und Bihter blickten sich bedeutungsvoll an und lächelten. Und Peyker scheute sich nicht einmal offen auszusprechen, was dieses Lächeln bedeutete: »Ja, er kann seine Augen gar nicht mehr von Bihter abwenden.«

Sie beobachteten ihre Mutter, um zu sehen, wie sie

diesen Satz aufnehmen würde. Doch die richtete statt einer Antwort ihren Blick in die Ferne.

Firdevs Hanims auffällige Erscheinung hatte an dem eigenartigen Ruhm der Familie Melih Beys den größten Anteil. Denn seit dreißig Jahren – von ihrem fünfzehnten bis zu ihrem fünfundvierzigsten Lebensjahr – machte sie auf Ausflügen und bei Vergnügungen keinen Hehl aus ihrer Lust am Leben. Bei keiner Festlichkeit in Istanbul durfte Firdevs Hanım fehlen, und so würde es auch bleiben. Diese Frau, die sich von Jahr zu Jahr stärker an ihre Jugendlichkeit klammerte, betrog sich selbst. Sie färbte ihre ergrauten Haare blond und verbarg ihre nicht mehr straffe, welke Haut unter dicker Schminke. So nährte sie die irrige Vorstellung, ihre jugendliche Frische erhalten zu können, und verdrängte das Alter ihrer Töchter Peyker und Bihter – die eine war fünfundzwanzig, die andere zweiundzwanzig Jahre alt. Sie hielt sie noch für Kinder, denen das Lächeln und die Nachstellungen der Kavaliers nicht gelten konnten.

Deshalb gab es da auch diesen ewigen Kampf, die ständigen Sticheleien zwischen den beiden Töchtern und der Mutter, die sich fast täglich wiederholten und verhinderten, dass sich unter ihnen Verständnis und Offenheit entwickeln konnten. Denn mit einer bedeutungsvollen Anspielung von Peyker, einem mitleidslosen Lächeln von Bihter mokierten sich die beiden Töchter angesichts der jugendlichen Überlegenheit ihrer blühenden Körper über ihre verbrauchte und gealterte Mutter, die ewig jung bleiben wollte.

Wenn so ein gemeines Wort, ein unbarmherziges Lachen in den Ohren der Mutter gellte und der versteckte Spott ihr das eigene Alter von fünfundvierzig Jahren ins Bewusstsein brachte, spielte um ihre Lippen ein bitterer Zug, und sie

schaute Peyker und Bihter nachdenklich an. Doch schon bald löste sich ihr Blick zitternd von dem wirklichen Bild und zog sich zurück in das trügerische Glück ihres Jugendwahns.

Seit nunmehr vier Monaten beschäftigte sie ein beunruhigender Gedanke: Peyker würde sie schon bald zur Großmutter machen. Nachdem ihr dies bewusst geworden war, begann sie diese Aussicht wie ein Alptraum zu bedrücken. Als wollte sie diesen Gedanken vertreiben, sagte sie zu sich selbst: »Das ist doch gar nicht möglich. Großmutter!«

Angesichts der Tatsache, dass die Frauen aus der Sippe Melih Beys kaum je Mutter wurden, kam es ihr wie eine Schmach, eine Zumutung vor, dass sie sogar Großmutter werden sollte. Sie überlegte sich schon, wie das zu vermeiden wäre. Ebenso, wie ihr Maßnahmen eingefallen waren, um ihre grauen Haare und ihr welkes Gesicht zu kaschieren, würde sie auch dagegen ein Mittel finden. Es sollte etwas sein, das ihr die Möglichkeit lassen würde, sich weiter dem Wahn ihrer vermeintlichen Jugendlichkeit hinzugeben: Das Kind sollte seine Mutter »Schwester« und sie selbst »Mutter« nennen.

Warum nur hatte das Schicksal gerade für sie in der Familie Melih Beys die Demütigung durch eine solch bemerkenswerte Ausnahme vorgesehen? Das beunruhigte sie so sehr, als würde damit ihr Leben beschmutzt, und sie empfand für Peyker – diese Kreatur, die sie bald zur Großmutter machen würde – offene Feindschaft.

Nach Peykers letztem Satz schwiegen alle im Boot. Adnan Bey schien schließlich vergessen zu sein.

Ja, die Familie Melih Beys! Diese seltsame Sippe konnte ihre Stellung in der Istanbuler Gesellschaft nicht auf

verlässliche Dokumente stützen, die ihren Rang verbindlich feststellten. Sie konnte keine edle Abstammung nachweisen, die es ihr erlaubt hätte, sich zur vornehmen Welt zu rechnen. Noch vor einem halben Jahrhundert lag die Herkunft der Familie vollkommen im Dunkeln. Vielleicht hätten Ahnenforscher unter den Familienmitgliedern den einen oder anderen entdecken können, der – trotz eines gewissen Durcheinanders – mit ihnen wie auch immer verwandt war und einen bekannten Namen in den Annalen der vornehmen Welt hinterlassen hatte. Die Geschichte dieser Sippschaft begann aber erst mit Melih Bey selbst, von dem die Familie ihren Namen ableitete. Die seltsame Bezeichnung »Melih Beys Sippe« enthält eine deutliche Anspielung auf den geistigen Horizont und Charakter der Familie.

Wer war nun aber Melih Bey?

Offenbar bestand keine gesellschaftliche Notwendigkeit, sich um eine klare Antwort auf diese Frage zu bemühen. Melih Bey hatte bei seinem Ableben rein gar nichts hinterlassen, was wert gewesen wäre, überliefert zu werden. Nur ein Yalı auf der anatolischen Seite des Bosphorus und ein Kreis extravaganter Damen, die sich aus diesem Yalı über fast alle Viertel Istanbuls verteilt hatten, erinnerten an ihn. Denn diese Damen kennt man heute noch unter dem Namen »Melih Beys Sippe«.

Melih Beys Ufervilla hatte ein halbes Jahrhundert lang vielfältige Veränderungen erfahren. Kaum einer weiß, wem sie heute gehört. Doch jeder, der daran vorbeifährt, spürt – wenn er mit dem privaten Leben am Bosphorus vertraut ist – prickelnde Neugier. Mögen die Vorstellungen von diesem Haus noch so unterschiedlich sein, so denkt doch jeder bei sich: »Das ist Melih Beys Yalı!«

Die heitere Harmonie, die einstmals aus den Fenstern

dieser Ufervilla nach draußen gedrungen war, scheint noch immer fortzuwirken in der Melodie der Wellen, die an den Steinen der Uferbefestigung lecken. Man hat den Eindruck, dass Überbleibsel jenes frohen Glanzes, den die Wasser des Bosphorus einstmals hier verströmten, noch immer leuchtend aufblitzen. Sogar Menschen, die diese Zeit nicht selbst erlebt haben, können immerhin noch etwas davon erahnen. Wenn sie hier vorbeikommen, spüren sie die abenteuerlichen Freuden einer unbekannten Welt und sagen zueinander: »Das ist also Melih Beys Yalı.«

Die Villa spielte in der Geschichte der Stadt die Rolle eines Gewächshauses, in dem ganz prachtvolle Blumen gezüchtet wurden, die als ausgezeichnete Zuchtergebnisse im vornehmen Leben Istanbuls ausgestreut wurden. Diese verteilten sich seit einem halben Jahrhundert über die große Stadt, doch trotz ihrer weiten Verbreitung gab es etwas, das sie zusammenhielt: Die unterschiedlichen Blüten waren wie zu einem Strauß zusammengebunden. Was sie einte, war der Name der Familie. Dieser Zusammenhalt hatte fortgewirkt, während die Familie – von den Wellen der Zeitläufte getragen – auf dem Fluss der Umwälzungen trieb, wie ein Stück Holz, das nicht untergeht.

In Melih Beys Sippe war eine außergewöhnliche Eigenschaft anzutreffen, die andere dazu bewog, sich in die Sippschaft zu integrieren: Mit welcher Familie sie sich auch verband, es stand fest, dass diese fortan zur Sippe Melih Beys gehörte. Da es offenbar den Frauen überlassen war, den Erhalt dieser Familie sicherzustellen, wurden aufgrund einer besonderen Gunst des Schicksals in der ganzen Familie fast nur Mädchen geboren. Wenn ein Mädchen aus der Sippe Melih Beys in eine andere Familie einheiratete, dann stellte die besagte Eigenschaft, andere

aufzusaugen, sicher, dass ihre Identität nicht im Teig der neuen Familie aufging. Und so hatte sogar Firdevs Hanım, die achtzehnjährige Braut und eine der erlesensten Blumen dieses Treibhauses, als sie in das winzige, zierliche Haus am rumelischen Ufer eingezogen war – in jenes hellgelb gestrichene Yalı, bei dem am Ende des heutigen Ausflugs nach Kalender die weiße Barke anlegte –, als Hochzeitsgeschenk damals auch den Familiennamen mitgebracht. Von diesem Tag an war der Name ihres Mannes ausgelöscht, und man nannte ihn nur noch »Firdevs Hanıms Gatte«.

Firdevs Hanım hatte – wie auch einige mit ihr verwandte junge Mädchen – früh geheiratet, da sie keinesfalls unverheiratet sitzenbleiben wollte. Die Leichtfertigkeit ihres Charakters hatte sie zu diesem Entschluss bewogen, denn dabei zählte nichts anderes als ihre feste Absicht, sich auf dieser Welt gut zu kleiden und sich so ausschweifend wie möglich zu amüsieren. Sie musste also auf Biegen und Brechen einen Ehemann mit einer dicken Brieftasche finden, der ihre Kleider und Kutschfahrten finanzierte. Das wachsende Bedürfnis der heiratsfähigen Mädchen in dieser Familie, sich vom Elternhaus zu lösen, ließ ihnen nur eine Möglichkeit, nämlich eine Ehe anzubahnen. Dazu dienten die beliebten Ausflugsorte. Eines Tages wurde am Flösschen Göksu – niemand weiß, wie es dazu kam – über Firdevs Hanıms Hochzeit getuschelt. Dieses Gerücht machte, begleitet von verhaltenem Lachen, überall an dem kleinen Fluss, dessen Wasser die Liebe beförderten, die Runde. Das ganze Tal von Göksu schien über dieses Gerede verblüfft und erstaunt zugleich zu sein, und alle riefen überrascht aus: »So früh schon!«

Firdevs Hanım war damals gerade achtzehn Jahre alt, und am Göksu hatte man kaum Zeit gefunden, einen

Dufthauch tröstlicher Zerstreuung von dieser Blüte zu erhaschen. Doch als sich Firdevs Hanım schon in der darauf folgenden Woche - mit dem gleichen Ausdruck in den Augen, mit dem sie eine Woche zuvor die Grüße ihrer Umgebung entgegengenommen hatte - wieder am Göksu zeigte, als sei in dieser kurzen Zeit keineswegs eine so wichtige Veränderung wie ihre Hochzeit eingetreten, ging ein befreites Aufatmen durch das ganze Tal. Denn nun erschien sie hier nicht mehr als die gefährliche Frauensperson von achtzehn Jahren, die, verführerisch durch ihre Poesie und Jugendlichkeit, als Rivalin der anderen heiratsfähigen Mädchen viel Unruhe hätte stiften können. Firdevs Hanım war nun verehelicht und kam, um ganz Göksu zu grüßen und zu beweisen, dass sie ihrem dem Vergnügen gewidmeten Leben die Treue halten wollte. Ihrer Barke folgten alle Ausflugsboote auf dem Flösschen, die auf den Wellen der Liebe dahinglitten, in vollster Ergebenheit.

Zuvor hatte am Göksu das Gerede über Firdevs Hanıms Hochzeit wie ein mit Blei beschwerter Angelhaken von dem Punkt aus, an dem er eingetaucht war, immer weitere Kreise gezogen. Jedermann bemühte sich, außerhalb jener Kreise zu bleiben, und wollte nur während eines kurzen, befangenen Zusammentreffens ein wenig vom Köder an der Spitze des Hakens naschen, um anschließend das Weite zu suchen. Man wartete, bis ein Einfältiger an der Angel hängen bleiben würde, und zog es einstweilen vor, ihr selbst nur flüchtig zu begegnen.

Nachdem sich herausgestellt hatte, wer der Einfältige war, ließ das Interesse nach. Ja sogar die Existenz dieses armen Opfers geriet in Vergessenheit. So war schließlich nur Firdevs Hanım übrig geblieben, eine Anglerin, deren Haken eine abgebrochene Spitze hatte und die - statt

selbst zu fischen - nur darauf wartete, sich angeln zu lassen.

Genauer gesagt: Firdevs Hanım war bei ihrer Eheschließung betrogen worden. Die Hochzeit hatte ihr nichts von den Annehmlichkeiten gebracht, die sie erwartet hatte. Oder aber es war bloß ein Bruchteil dessen, sodass sie für den Mann, der sie um ihre Illusionen betrogen hatte, nur noch Feindschaft empfand. Die Heirat spendete ihr nicht einmal den Trost, dass durch diese Ehe die Wünsche, die sie als naives junges Mädchen hegte, in Erfüllung gegangen waren. Denn in ihrem ehelichen Zusammenleben war aus ihrer drängenden Jugendlichkeit keine leidenschaftliche Zuneigung gewachsen, und nachdem sie alle ihre Wünsche nach Liebe und Leidenschaft aufgegeben hatte, stellte sie fest, dass sie als Gegenleistung für dieses Opfer fast nichts in den Händen hielt. Sie empfand bittere Reue und fragte sich immer wieder: »Wenn es denn so kommen sollte, warum ...?« Und bei dieser Frage zogen die Gesichter all derer an ihr vorüber, die sie nicht erhört hatte, weil sie ihr keine reiche Heirat bieten können, und sie ergänzte ihre Frage mit den Worten: »... warum habe ich dann nicht wenigstens einen von ihnen geheiratet?«

Firdevs Hanım lebte ganz frei, man konnte sogar sagen, diese Frau hatte in ihrer Ehe die Pflichten umgekehrt. Sie hatte die Verhaltensweisen eines Ehemannes für sich beansprucht und ihren Gatten innerhalb einer Woche in die Sippschaft Melih Beys eingereicht.

Eines Tages wurde auf dem Göksu vor den Augen ihres Mannes ein Blumenstrauß in Firdevs Hanıms Boot geworfen, in dem ein Brief in einem rosa Kuvert verborgen war. Noch am selben Abend hatte ihr Mann zum ersten Mal in der Absicht, ihr eine Eifersuchtsszene zu machen, nach

dem Blumenstrauß und dem Brief gefragt. Firdevs Hanım schaute ihn mit einem Blick an, der jeden Streit sofort im Keim erstickte: »Ja, es war ein Strauß mit einem Brief darin! Wenn Sie wollen, können Sie ihn lesen. Ich habe ihn noch nicht zerrissen. Aber was machen Sie dann damit? Ich kann doch nicht verhindern, dass mir jemand einen Blumenstrauß zuwirft oder einen Brief schreibt. Mir bleibt nur eines: nicht antworten.«

Dann beugte sie sich zu ihrem Mann, drohte ihm mit dem Finger und wies ihn zurecht: »Geben Sie nur Acht, ich rate Ihnen gut, mir keine Eifersuchtsszenen zu machen. Sonst zwingen Sie mich vielleicht dazu, doch noch auf den Brief zu antworten.«

Zwei Jahre später wurde Peyker und in einem Abstand von drei Jahren Bihter geboren. Für Firdevs Hanım stellten diese beiden Ereignisse zwei schwere Schicksalsschläge dar. Mit diesem Mann, der sie so Schlag auf Schlag zur zweifachen Mutter gemacht hatte, stritt sie sich nun jeden Tag. Gegen ihn, gegen ihre Kinder und alles, was sie von ihrer Jugend entfernen wollte, hegte sie Feindschaft, und diese Schicksalsschläge waren der Anlass für Streitigkeiten. »Soll ich mein Leben vielleicht damit verbringen, Ihnen Kinder zu gebären und aufzuziehen?« Dieser Satz war ein Peitschenhieb, mit dem sie ihren Mann in gänzlich unerwarteten Augenblicken ins Gesicht schlug. Für diese Hiebe zeigte er ihr noch eine lange Nase und wartete lachend auf das Ende dieser schrecklichen Streitereien. Weil er ihr so verachtenswert und jämmerlich vorkam, mischte sich in die Feindschaft gegen ihren Mann auch noch ein Anflug von Abscheu. Daher war den beiden viele Jahre lang das Leben zur Hölle geworden.

Als Firdevs Hanım eines Tages aus Istanbul zurückkehrte und ihr Zimmer betrat, erstarrte sie plötzlich angesichts

des ungewohnten Bildes, das sich ihr bot: Die Schubladen ihrer Kommode waren aufgebrochen, und ihre Wäsche, Haarbänder und Taschentücher lagen überall verstreut herum. Sofort fielen ihr zwischen ihren Sachen die Papierfetzen auf, die zerknüllt und zerrissen auf dem Boden lagen, und sie begriff alles.

Nach vielen Jahren hatte in den Adern ihres Mannes endlich ein Funke gezündet, der ihm seine elende Situation als ihr Ehemann vor Augen führte, und er hatte daraufhin die Schatztruhe zertrümmert, in dem seine Frau die Geheimnisse ihres Privatlebens verwahrte.

Wütend, empört und ohne auch nur eine Minute zu zögern, stürzte sie aus ihrem Zimmer. Vor der Tür traf sie auf ihre Tochter Peyker, die damals schon ein recht verständiges Kind war. »Mutter«, sagte Peyker, »Vater ist ohnmächtig geworden, er liegt krank darnieder ...«

Sie packte das Kind beim Arm und rannte zum Zimmer ihres Mannes: All die schmutzigen Dinge, die sich ihr ganzes Leben über angesammelt hatten, wollte sie ihm um die Ohren hauen; sie hatte Lust, alles zu zerschlagen und sämtliche Bindungen an ihn zu lösen. Als sie jedoch in das Zimmer trat, blieb sie bestürzt vor ihm stehen. Er war wie vom Blitz getroffen zusammengesunken und lag auf der Polsterbank. Den Blick richtete er auf seine Frau mit einem Ausdruck in den Augen, der ihren liederlichen Lebenswandel tadelte. Zum ersten Mal hatte sie ihrem Mann nichts zu entgegnen. Verwirrt und mit bebenden Lippen stand sie da und konnte sich nicht abwenden. Sie sah aus den Augen ihres Mannes zwei stumme Tränen fließen.

Eine Woche später wurde Firdevs Hanım Witwe. Nachdem ihr Mann gestorben war, empfand sie mit einem Mal Mitleid für ihn, ja sogar liebevolle Zuneigung. Für

seinen Tod machte sie sich zum Teil auch selbst verantwortlich. Doch hielt sie das nicht davon ab, sich schon einen Monat später an den Ausflugsorten zu zeigen. Nun erwachten in ihr wieder die alten Wünsche, die sie vor zehn Jahren umgetrieben hatten. Ihr ging es ja darum, doch noch einen Mann mit Geldbeutel zu finden, aber einen, der es ihr, ohne lange zu zählen, erlaubte, das Geld mit vollen Händen auszugeben.

Nun, die Jahre flossen stetig und schnell dahin, ohne dass ihr Gerechtigkeit widerfuhr, und in den träumerischen Augen Firdevs Hanıms erlosch allmählich, durch das neidische Walten des Schicksals, die in goldenem Glanz schimmernde Pracht dieses reichlich gefüllten Geldbeutels.

Peyker hatte ihr mit der Bemerkung über Adnan Bey »Ja, er lässt Bihter nicht mehr aus den Augen« fast das Herz abgeschnürt. Diesen Mann wollte Bihter ihr wegnehmen? Nach Peyker nun Bihter? Für sie waren die beiden Mädchen Rivalinnen, ja Feindinnen, die sie umbringen wollten, indem sie ihr nach und nach alle Hoffnung nahmen.

Peykers Vermählung war deshalb ein schwerer Schlag für Firdevs Hanım gewesen: Als die Angelegenheit spruchreif wurde, hatte sie sich zunächst gegen die Heiratspläne ihrer Tochter ausgesprochen. Besonders eine Liebeshochzeit, wie Peyker sie feiern wollte, hielt sie für ein unverzeihliches Vergehen. Sie zögerte noch einige Zeit mit ihrer Zustimmung, doch als Peyker drohte zu fliehen, verließen sie die Kräfte. Am Ende gab sie sich geschlagen. Als Firdevs Hanım schließlich ihrem Schwiegersohn gegenüberstand, der sie der Form gehorchend mit »sehr verehrte Frau Mutter« ansprach, empfand sie erstmals schmerzlich das Altern. Später hatte die Zeit dann über diesen Schmerz eine dünne Schicht Asche gestreut. Doch

nun hatte die betrübliche Aussicht, Großmutter zu werden, die Asche wieder aufgewirbelt.

Nachdem Bihter behände ans Ufer gesprungen war, streckte sie Peyker ihre Hand hin. Seit Peyker schwanger war, fand sie Gefallen daran, wenn man sie mit solch kleinen Aufmerksamkeiten bedachte. Und nachdem nun die Schwangerschaft so weit fortgeschritten war, dass sie ihr zur Last wurde, schmückte sie sich mit der Demonstration ihrer Schwäche, die den Eindruck erweckte, als sei sie beim Gehen und Umherspazieren eines solchen Beistands bedürftig. Die beiden Schwestern blieben am Ufer stehen und warteten auf ihre Mutter, die auf keinen Fall eingestehen wollte, dass sie auf fremde Hilfe angewiesen war. Mit einer Leichtigkeit, die man ihr nicht zugetraut hätte, erhob sie sich im Boot und sprang an Land.

In diesem Augenblick offenbarte sich die erlesene Eleganz, mit der sich die drei Damen zu kleiden pflegten. Kleider ... Nach den Vergnügungen richtete sich das besondere Augenmerk der Sippe Melih Beys auf die - aus unerfindlichen Gründen - unnachahmliche Eleganz ihrer Kleidung, die für alle Liebhaber guten Geschmacks zu allen Zeiten ein Vorbild darstellte, das unerreichbar bleiben musste.

Nicht jeder konnte gänzlich ermessen, wie sehr die Familienmitglieder in allerlei Lustbarkeiten schwelgten, was heute insbesondere für Firdevs Hanım und ihre Töchter galt - den bekanntesten Mitgliedern der Sippe. Sie standen in einem besonderen Ruf, der sie unter den Lebemenschen Istanbuls auf die höchste Stufe hob und der von jedermann ohne längeres Nachforschen akzeptiert wurde. Jeder, der regelmäßig Göksu, Kağıthane, Kalender oder die Bandler-Staudämme besuchte, kannte die Mutter und ihre beiden Töchter. Bei den Mondscheinpromenaden

auf dem Bosphorus folgte man gern vor allem ihrer Barke. Und am häufigsten hielt man vor ihrem Yalı an und wartete darauf, dass die Fenster Geheimnisse preisgaben. Man lauschte den Klavierklängen und bemerkte ein oder zwei zierliche Schatten hinter den Gardinen. In den Auen von Büyükdere zog ihr Wagen die Blicke der Leute auf sich. Wo immer der Wagen auftauchte, erkannte man sie sofort. Ein Flüstern, »Melih Beys Sippe«, lag in der Luft und weckte bei jedem Neugierde. Es war, als erwachse aus den Schwingungen des Geflüsters eine geheimnisvolle Bedeutung. Doch was hieß das? Niemand verfügte über eine genaue Erklärung oder über Kenntnisse, die darüber hätten Aufschluss geben können. Eine Reihe von Gerüchten machte schnell die Runde, die sich gut gegen andere verwenden ließen und die man leicht für bare Münze nahm, ohne sie einer mühevollen genauen Überprüfung zu unterziehen. Man entschied sich, diese Gerüchte so zu akzeptieren, wie sie verbreitet wurden, weil man sonst das Vergnügen, ihnen glauben zu dürfen, hätte entbehren müssen. Ebenso kam man überein, dass man die Wahrheit nicht würde feststellen können, selbst wenn man sich Mühe geben würde, sie herauszufinden.

Je weniger Bedeutung Firdevs Hanım und ihre Töchter diesen Gerüchten auch beimessen wollten, desto größere Macht gewannen sie. Ihre Auftritte in der Öffentlichkeit, ihre Blicke, alles hatte ein besonderes Gewicht. Dennoch schienen sie wegen dieses Geredes gar nicht wirklich unzufrieden zu sein, und Firdevs Hanım gab einmal mit einem Schulterzucken von sich: »Oh! Wenn man sich nach den Leuten richtet, darf man gar nichts mehr unternehmen. Meiner Meinung nach sollte der Mensch nicht für die Leute, sondern für sich selbst leben!« Womit

sie die Philosophie der ganzen Familie auf den Punkt gebracht hatte.

Doch was man darüber auch sagen mochte, es waren eben die Mitglieder dieser Sippe, die seit einem halben Jahrhundert die anregende und elegante Atmosphäre der Vergnügungsorte prägten. Ihre Vorfahren hatten ihnen eine besondere Fähigkeit vererbt, aufgrund derer sie immer zu den bestgekleideten Frauen Istanbuls zählten. Zu einem natürlichen Stilempfinden hatte sich allmählich bei allen Familienmitgliedern der unabwiesbare Wunsch nach Eleganz gesellt und noch verstärkt, und sie hatten das Geheimnis der Mode entdeckt: Dieses richtete sich nicht etwa nach einer besonderen Regel, sondern sie fanden es nach reiflichen Überlegungen über die schwer zu befriedigenden Launen der Mode heraus und hatten dabei eine ungewöhnliche Kreativität entwickelt. Angefangen bei den intimsten Kleidungsstücken bis zu ihren Gesichtsschleiern, der Farbe ihrer Handschuhe und der Stickerei ihrer Taschentücher herrschte ein höchst erlesener und außergewöhnlicher Geschmack, der im Einklang mit seiner Schlichtheit die überaus sorgfältig ausgeführten Handarbeiten ganz alltäglich erscheinen ließ. Es war unmöglich, diese Schönheit nicht zu bemerken, wenn man Firdevs Hanım und ihren Töchtern gegenübertrat, allein die Ursache hierfür blieb verborgen. Es waren eben die hellgrauen Handschuhe mit den schwarzen Stickereien von Pygmalion, die bei Au Lion d'Or hergestellten Ziegenleder-Knöpfstiefel und schwarzen Satinumhänge, wie sie auf den ersten Blick jede Frau zu tragen schien ... Doch diese scheinbar so alltäglichen Accessoires waren von einer Eleganz, die diese nebensächlichen Dinge mit einer ganz besonderen Aura umgab. Sie hob sie aus dem Gewöhnlichen hervor und

machte sie zu herausragenden Dingen aus einer anderen Welt. Unnachahmlich war nicht ihre Kleidung, sondern ihre Art, sich zu kleiden. Ihre Gesichtsschleier hatten Haltebänder, die sie von allen anderen Schleiern unterschieden. Einmal hatte eine Frau aus der Familie vergessen, einen ihrer Handschuhe zuzuknöpfen: Da erblickte man unter der zurückgeschlagenen Stulpe des Handschuhs ein weißes - durch diese nette Nachlässigkeit unbedeckt gebliebenes - Handgelenk, das reich geschmückt war mit eleganten Armbändern, mit Silberreifen und feinen Goldketten, die mit Reihen winziger Rubine und Perlen besetzt waren. Dieses Handgelenk, das nur für eine Sekunde zu sehen war, blieb für immer unvergesslich. Die Art, wie die Falten ihrer Umhänge Schultern und Hüften eng umschmiegt, zeigte allen sofort, wer sie waren.

Sie bildeten sich eine Meinung über das, was sie gesehen hatten, und kombinierten Modelle, die ihnen hier oder da aufgefallen waren, sodass sie aus zwei Mustern etwas erschufen, das in seiner Eigenart alles andere übertraf. Die Mutter und ihre beiden Töchter konnten sich stundenlang beraten und Argumente über Argumente austauschen. Und stets beschlossen sie ihre Debatten voller Freude, etwas Neues geschaffen zu haben, und mit einem schöpferischen Sieg, der eine nie gesehene Kreation hatte entstehen lassen. Manchmal hatten sie das Bedürfnis, sich umzusehen. So fuhren sie, um sich inspirieren zu lassen - mit einem drängenden Verlangen, wie ein Maler es verspürt, der sich von der Wüste anregen lassen möchte -, nach Beyoğlu hinauf, um die kürzlich eingetroffenen Stoffe und die neuen Kleider anzuschauen, die zwischen Tünel und Taksim getragen wurden. Unter dem Vorwand, eine Kleinigkeit kaufen zu wollen, betraten sie die Läden und

begutachteten schließlich viele Stunden Berge von Stoffen. Was ihnen nicht gefiel, stießen sie mit einer abwertenden Geste von sich oder lehnten es mit einem geringschätzigen Blick aus den Augenwinkeln ab. Sie urteilten über alles mit einer unvermittelten, doch untrüglichen Äußerung ihres Geschmacks. Dann nahmen sie die von ihnen ausgewählten Stoffe, die näherer Aufmerksamkeit und Begutachtung würdig waren, knüllten sie mit zwei überaus geschickten Handgriffen zusammen, warfen sie auf den Ladentisch und studierten gründlich die Auswirkungen dieser Behandlung. Sie verfügten über ein treffsicheres Urteil, das keinen Widerspruch duldete, sodass man ihnen in den Läden mit der Art von Respekt zuhörte, den Lehrlinge ihrem Meister zu erweisen haben. Eine kleine Bemerkung von ihnen über eine Geschmacksfrage in Bekleidungsdingen wurde wie ein schwerwiegendes Urteil aufgenommen, und im Allgemeinen türmten die Ladeninhaber, statt einen Verkauf anzuvisieren, Stunde um Stunde und unermüdlich Stoffballen vor ihnen auf, nur um in den Genuss ihrer Bewertungen zu kommen. Man sah in ihnen nicht einfach nur Kundinnen, sondern jede wurde als hervorragende Sachverständige in der Kunst der Mode respektiert, die den Artikel, den sie kaufen wollte, unter tausenden von Dingen erkennen und auswählen konnte. Was sie kauften, was ihnen gefiel, erfuhr dadurch eine besondere Auszeichnung, von der man gerne den Kunden erzählte: »Gefällt Ihnen das nicht? Das hat kürzlich den Damen aus Melih Beys Familie sehr zugesagt.« Und dies war dann als dringende Empfehlung zu verstehen, die den Wert eines Stoffes gleich erheblich steigerte.

Doch ihre größte, an Zauber grenzende Geschicklichkeit bestand darin, diese Art von Eleganz erstaunlich preisgünstig zu erwerben. Die finanziellen Möglichkeiten

der Familie ließen ohnehin keine Abweichung von dieser Maxime zu. Bei den Kleidern, die für die Ausflugsorte vorgesehen waren, spürten sie das Bedürfnis nach wirkungsvoller Präsentation am stärksten. Selbst dieses schlichte und begrenzte Umfeld eignete sich hervorragend, ihren eleganten Geschmack zur Geltung zu bringen: So hatten sie erst heute in Kalender öffentlich neue Kleider vorgeführt, und zum ersten Mal hatten sie etwas kreiert, das man nur auf dem Boot tragen konnte. Diese Neuerung bestand aus einer »Harmani« genannten Variation der Pelerine, die aus weißem und lila Tüll geschneidert war und an einigen Stellen von ebenfalls weißen und lila Bändern und Kordeln gehalten wurde. Diese Pelerine reichte von den Schultern bis einige Finger breit unter die Ellbogen. Über den Kopf hatten sie ein eng anliegendes, langes Tuch aus feiner japanischer Seide gelegt. Die Seiten waren nach dem Muster alter Stickereien mit zarter weißer Seide eingefasst. Das Tuch hüllte ihre ganze Figur ein und verbarg zum Teil die übersteigert zu nennende Pracht der langen, weißen Seidentroddeln an den Rändern der Pelerinen, die sie kritischen Blicken nicht aussetzen wollten. Man hätte sich nun vorstellen können, dass ein Rock aus lila Taft die Pelerine vervollständigt hätte. Sie trugen jedoch die Röcke, die sie gewöhnlich zu Hause anzogen. Die Mutter aber passte sich ihren Töchtern nicht an. Seit einiger Zeit gefiel ihr die Art, wie diese sich kleideten, nicht mehr, und sie hatte begonnen, sich mit ihren Kleidern von ihnen abzuheben, was in ihrem Altersunterschied begründet war. Sollte sie jedoch einen Grund nennen, wies sie aufs Heftigste dem Geschmack ihrer Töchter die Schuld hierfür zu. Doch insgeheim hatte ihr ein aufrichtiges Gefühl gesagt, dass es lächerlich wäre, sich weiter wie ihre Töchter zu kleiden. Und deshalb hatte

sie sich heute etwas anderes ausgedacht, als Rache dafür, dass sie die Pelerinen ihrer Töchter nicht übernehmen konnte: einen leichten, ärmellosen Überwurf in ganz hellem Braun, der ihr in feinen Fältchen eng anliegend bis zur Taille reichte und von dort weit und glockig nach unten floss. Da es ein selbst entworfener Umhang war, der sich von allen anderen unterscheiden sollte, hatte er hinten eine Kapuze, an der eine seidene Quaste baumelte.

Diese Kapuze indes bot Bihter und Peyker Anlass zu einer Reihe von Scherzen. Als sich ihre Mutter genauso gekleidet hatte wie sie, hatten sie verstohlen über ihre Jugendlichkeit gespottet, die nicht zu Ende gehen, nicht schwinden wollte. Da sich die Mutter nun anders kleidete, nahmen ihre Scherze eine andere Richtung. Als die Mutter die Idee mit der Kapuze hatte, fragten sie zunächst ganz ernsthaft: »Wofür ist denn die Kapuze, Mutter? Sie legen kein Kopftuch um und wollen nun eine Kapuze aufsetzen?« Die Mutter verteidigte ihre Idee: »Nein, ich setze sie natürlich nicht auf. Stell dir nur vor, Peyker, eine weit geschnittene Kapuze mit umgeschlagenen Rändern, die mit Spitze in der gleichen Farbe besetzt sind ... Nun, du weißt schon, eine Kapuze, wie Kinder sie haben, auffällig und ein wenig pompös.« Doch ihre Töchter gaben sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden. In ihre ernsthaften Fragen ließen sie ungeniert leichten Spott einfließen und fuhren fort: »Ja, aber wenn Sie sie ohnehin nicht aufsetzen, was hat dann eine Kapuze an dem Umhang für einen Sinn?«

»Warum muss sie denn einen Zweck haben? Wenn es nachts feucht ist, kann man sie sehr wohl aufsetzen.«

»Aber warum denn eine Kapuze für die Nacht an einen Umhang nähen, der für den Tag gedacht ist! Denn nachts sieht man von der Kapuze ja ohnehin nichts ...«

Diese Unterhaltung setzten sie so lange fort, bis auch

diese Diskussion mit ihrer Mutter - wie alle solchen Gespräche - auf dieselbe Art ausging und dazu führte, dass sie sechs Stunden lang verstimmt war und weinte. Für die Mutter, der von ihren Töchtern, die eigentlich ihre besten Freundinnen hätten sein müssen, langsam das Recht abgesprochen wurde, sich herauszuputzen, endeten diese Kämpfe in kraftlos kindlicher Schwäche und unter Tränen. Ihre Nerven, die sie einst zu einer der aufbrausendsten Frauen gemacht hatten, waren nun mild und nachgiebig gestimmt, was sie bei gewissen Anlässen oft unerwartet in Tränen ausbrechen ließ. Die Töchter, die immer jünger aussahen und immer schöner wurden, standen in deutlichem Gegensatz zu ihrer Mutter und hatten ihr gegenüber eine ausgesprochen spöttische Haltung eingenommen. Das Verhältnis der drei Frauen untereinander war ohnehin nie so herzlich gewesen, wie man es für eine Mutter und ihre Kinder erwarten würde, vielmehr war es stets von Rivalität geprägt.

Nachdem sie ihre jugendliche Frische eingebüßt hatte und nun versuchte, ihre immer fülliger werdende Figur unter dem neuen Umhang jung erscheinen zu lassen, lächelten die beiden Schwestern, vor denen sie herging, spöttisch hinter ihrem Rücken und deuteten mit Blicken auf die Kapuze. Während Peyker auf ihren zierlichen, einfarbig weiß bespannten Schirm wie auf einen Stock gestützt ging, als sei sie vom Tragen einer Last ermüdet, und damit eine übertriebene Schwäche inszenierte, sprang Bihter mit ihren flachen, gelben Knöpfstiefeln vorneweg und schien dabei kaum den Boden zu berühren. Währenddessen hielt sie ihren Schirm zusammen mit ihrem abgestreiften rechten Handschuh in einer Hand. Sie hatte ihren Körper so stark eingeschnürt, dass ihr Rock selbst hinten auf beiden Seiten Falten warf: Von einer ihrer Schultern floss